Die Kriegsgräberstätten Hürtgen und Vossenack in der Nordeifel

Rheinische Kunststätten

Rheinischer Verein
Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Die Kriegsgräberstätten Hürtgen und Vossenack in der Nordeifel

Von Frank Möller

Um die Spezifik der Anlage von Kriegsgräberstätten und der Botschaften, die mit ihnen verbunden sind, verstehen zu können, ist zunächst ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Kriegsgräberstätten in Deutschland angebracht. Denn im Verlauf von rund 200 Jahren haben sich nicht nur die Gestaltungsformen verändert, sondern die Sepulkralkultur insgesamt hat verschiedene Stadien durchlaufen.

Im 18. Jh. gab es nur wenige Gräberstätten, auf denen die dort bestatteten Soldaten namentlich benannt wurden. Einzelne Namen erschienen nicht der Erinnerung wert, es sei denn, es handelte sich um siegreiche Heeresführer oder deren Fürsten, denen Denkmale gesetzt wurden. Auf ehemaligen Schlachtfeldern gab es Massengräber, in denen die Toten – oftmals Sieger und Besiegte zusammen – aus hygienischen Gründen so rasch wie möglich verscharrt wurden, um den Ausbruch von Seuchen zu verhindern. Ein veränderter Umgang mit den Kriegstoten setzte im Zuge der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege (1792-1815) ein. Damals lösten Volksheere die Armeen der Söldner ab, womit auch die Individualität der Kriegstoten eine veränderte Wertschätzung erfuhr. Das gesellschaftliche Ansehen der Soldaten wuchs, und Kriegstote wurden nun zu Helden stilisiert, hatten sie doch für nationale Ideale statt für Geld ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Das bedeutete nicht, dass allen toten Soldaten ein individuelles Grab zugestanden wurde, aber ihre Namen fanden sich jetzt oft auf Gedächtnistafeln wieder, die vorwiegend in Kirchen installiert wurden.

Im Zuge der preußisch-deutschen Einigungskriege (1864, 1866, 1870/71) wurde ein heroisierendes „Gefallenengedenken" weiter ausgeformt. Das individuelle Opfer für die zu schaffende Nation rückte nun in den Mittelpunkt des Gedenkens. Der „Tod für das Vaterland" wurde mehrheitlich als „heldenhafter" Einsatz gewertet, den es gesellschaftlich zu würdigen galt. Seinen Niederschlag fand dies in zahlreichen Denkmalen, neuen Gedenktagen und -ritualen und nicht zuletzt auch in der Schaffung des von Karl Friedrich Schinkel 1813 entworfenen Eisernen Kreuzes, das die Verdienste im Kriegseinsatz unabhängig von Stand und Rang würdigen sollte.

Nach 1870 entstanden die ersten großen Soldatenfriedhöfe, und mit ihnen verpflichteten sich Deutschland und Frankreich per Friedensvertrag, die auf ihrem Territorium befindlichen Gräber der dort ruhenden Toten beider Kriegsparteien zeitlich unbegrenzt zu erhalten. Das heute noch geltende und 1952 in einer Neufassung des bundesdeutschen Kriegsgräbergesetzes festgelegte „dauernde Ruherecht" der Kriegstoten hat seinen Ursprung in einem Beschluss aus dem Jahr 1872, der erstmals für Soldatengräber in Elsass-Lothringen galt.

Der Erste Weltkrieg sorgte schließlich für weitere Modifizierungen des „Gefallenengedenkens". Der Krieg übertraf alle bisherigen Erfahrungen mit dem Massensterben, die Anzahl der Toten sprengte jeden bis dahin bekannten Rahmen. Auf deutscher Seite starben 1,8 bis 2 Mio. Soldaten, von denen nur rund ein Zehntel in der Heimat bestattet werden konnte. In der Geschichte der Sepulkralkultur stellte der Erste Weltkrieg einen deutlichen Wendepunkt dar. Bereits während

1. *(Titelbild) Teilansicht der Kriegsgräberstätte Hürtgen*
2. *(S. 2) Am Hochkreuz der Kriegsgräberstätte Hürtgen endet der gepflasterte Friedhofsweg*

3. Soldatenfriedhof von Harville im Nordosten Frankreichs mit Einzelgräbern und hölzernen Grabkreuzen, aufgenommen 1914

des Krieges und in den darauffolgenden 1920er Jahren wurden zahlreiche Soldatenfriedhöfe im In- und Ausland angelegt, in deren Gestaltung neben Architekten und Bildhauern erstmals auch Landschaftsarchitekten eingebunden wurden. Sie übernahmen Planungsaufgaben und kontrollierten die Baumaßnahmen. Friedhofskunst blieb damit nicht mehr allein auf Fragen der Gestaltung von Denkmalen, Plastiken und Steinmetzarbeiten reduziert, sondern wandte sich auch der Garten- und Landschaftsästhetik zu.

Prinzipiell – und das war neu – wurde nun jedem einzelnen Soldaten der Anspruch auf eine eigene, gekennzeichnete Grabstätte zuerkannt. Der Kriegstod sollte damit nach außen nicht mehr als Teil eines anonymen Massensterbens erscheinen. Gleichzeitig galt aber die Vorgabe, dass sich die einzelnen Grabstätten der Gestaltung der Gesamtanlage unterzuordnen hatten. Auch diese Anlagen konnten sich je nach Lage, Zuständigkeit, Größe und Zeitpunkt der Errichtung stark voneinander unterscheiden. Betont wurde in Erlassen und Leitsätzen aber immer wieder der Zwang zur Schlichtheit und zu einheitlichen Gestaltungsmerkmalen, die den soldatischen Charakter unterstreichen sollten. Den militärischen Rängen der Getöteten kam jetzt auf den meisten Anlagen nicht mehr die Bedeutung zu, die im vorangegangenen Jahrhundert noch ihren Niederschlag in eigenen Gräberabschnitten oder Denkmalen gefunden hatte. Nach der Bestattung sollten alle Soldaten gleich sein, ihr Dienstgrad fand sich allenfalls noch als Zusatz auf den Grabsteinen, die ansonsten eine einheitliche Beschriftung aufwiesen. Bestattet wurden sie meistens entsprechend den militärischen Vorgaben so, wie sie im Leben dem Militär gedient hatten – in Reih und

Glied. Das „Opfer für das Vaterland“ rangierte vor der Darstellung individueller Trauer. Die dabei verwandten Grabzeichen bestanden meist aus Steinen, deren Material, Form und Größe gleich zu sein hatten. Auch hölzerne Kreuze konnten den Zweck erfüllen, die Toten als untrennbare Gemeinschaft auszuweisen. Sie stellten einen Bezug zum Christentum her, indem sie den „Heldentod“ mit dem ewigen Leben verbanden und so die Angst vor dem Sterben zu neutralisieren trachteten.

So ließ sich auch die Sinndeutung des Kriegstodes weiterhin mit nationalistischen Motiven verbinden und weiter aufladen. Soldatenfriedhöfe wurden zu Kultstätten, zu „Ehren- und Heldenhainen“. Dabei wurde das oft grausame individuelle Sterben im Krieg ausgeblendet sowie die Toten im Bewusstsein der Nachwelt als „Helden“ mit Vorbildfunktion wachgehalten. Verbunden mit dem Appell, sich des geistigen Vermächtnisses der Toten anzunehmen, sollte dies zur Stärkung des Nationalgefühls beitragen.

In dem Bemühen, die schreckliche Wirklichkeit des gewaltsamen individuellen Kriegstodes auszublenden, bedienten sich die Friedhofsplaner vor allem der Natur und schlugen damit einen Weg ein, der auch bei den Planungen nach dem Zweiten Weltkrieg noch seine Gültigkeit behalten sollte. In Anlehnung an die zeitgenössische Gartenkunst setzten die Architekten nach dem Ersten Weltkrieg häufig auf die Einbettung der Anlagen in natürliche Landschaften oder waren darum bemüht, durch unterschiedliche Formen der Bepflanzung Naturbilder zu evozieren, um die traumatischen Aspekte des Krieges und des Kriegstodes beiseite zu schieben. Dabei dienten vor allem heimische Pflanzen der Ausgestaltung; Heidepflanzen und Wacholder waren auf deutschen Kriegsgräberstätten sehr beliebt, ebenso als deutsch empfundene Bäume wie die Eiche, die Assoziationen an den mutigen Kämpfer wecken sollte, oder die Linde, die den Frieden symbolisierte.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge als privater Akteur

Der Friedensvertrag von Versailles hatte die Gräber aller getöteten Soldaten erneut unter dauerhaften Schutz gestellt. Bei der gewaltigen Anzahl von Toten hatte das zur Folge, dass es jetzt staatlicher und privater Organisationen gleichzeitig bedurfte, um die Registrierungen und Überführungen der Toten sowie die Betreuung ihrer Gräber zu organisieren. In dem Zusammenhang gründete 1919 eine Gruppe, die vorwiegend aus Gräberverwaltungsoffizieren des Kriegsministeriums bestand, in Deutschland den „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ als privaten Verein. Dessen primäre Aufgabe bestand zunächst darin, sich um die Gräber der getöteten Deutschen zu kümmern, die vor allem in Frankreich und Belgien ruhten. Zur Zeit der Weimarer Republik zielte seine Arbeit wesentlich darauf ab, den kollektiven Schmerz und Zorn über die Niederlage des Ersten Weltkriegs wachzuhalten und die Jugend zur Opferbereitschaft für einen zukünftigen Krieg zu erziehen. Nach 1933 sorgte der Verein für eine enge Verzahnung der Landschaftsarchitektur und des „Gefallenengedenkens“ mit dem NS-System.

Das „Gefallenengedenken“ im und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg

So trug der Volksbund während des Zweiten Weltkriegs auch mit dazu bei, dass der Soldatentod weiterhin als Inbegriff höchster Mannestugenden gepriesen wurde. Diese Ausrichtung fand ihren Niederschlag nicht nur in Bildern und Skulpturen der NS-Propaganda oder im Jahr 1934 in der Neudefinition des Volkstrauertags in einen „Heldengedenktag“, sondern auch in der Ausblendung der tatsächlichen Todesumstände und der Stilisierung des Todes zum „Heldentod“. Die toten Körper dienten somit dem Zweck, den Fortgang des Krieges zu legitimieren.

Ein deutlicher Bruch mit der heroisierenden Instrumentalisierung der eigenen Toten setzte nach dem Kriegsende ein. Es war nun kaum mehr zu verleugnen, dass Wehrmacht und Waffen-SS

4. Ausschachten von Gräbern auf der künftigen Kriegsgräberstätte Hürtgen Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre. Deutlich erkennbar sind noch die kriegsbedingt zerstörten Wälder der Umgebung

im Dienst eines verbrecherischen Regimes gestanden hatten. Und während nach dem Ersten Weltkrieg noch durch die Oberste Heeresleitung die „Dolchstoßlegende" gesponnen wurde, blieb nach dem Zweiten Weltkrieg für derlei Theorien kein Raum mehr. Das hatte Folgen für alle Formen öffentlichen Gedenkens, für Tafeln und Denkmale, die an den Krieg erinnerten, und für die neu zu schaffenden Kriegsgräberstätten.

Das „Gefallenengedenken" der Nachkriegsjahre zeichnete sich in Abgrenzung zu den vorherigen Formen durch zwei wesentliche Neuerungen aus. Weil der Kriegstod vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus nicht mehr heroisiert werden konnte, wurde er jetzt als erlittenes Leid gedeutet und die toten Soldaten wurden als passive Opfer dargestellt. Der Krieg wurde als Naturkatastrophe und als tragisches Schicksal wahrgenommen. Hinzu kam, dass in das offizielle Gedenken auch zivile Tote einbezogen wurden, was zu einer Paradoxie führte. Denn wenn gleichzeitig toter Soldaten, ermordeter KZ-Insassen und toter Zivilisten des Bombenkriegs gedacht wurde, erschienen alle als Opfer. Wer aber sollten dann die Täter gewesen sein? Die Schuldfrage blieb lange Zeit ausgeklammert.

Das Bestreben, die Unterschiede zwischen den Toten des Krieges und der NS-Verbrechen zu nivellieren, fand in den 1960er Jahren Eingang in die rhetorische Formel der „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft". Verbunden wurde das Gedenken nach 1945 außerdem mit einer „Mahnung zum Frieden", die die heroisierende Sinngebung ablöste. Dabei dienten jetzt insbesondere die Kriegsgräberstätten als Rückzugsorte für individuelle Trauer, die sich mit Tröstungen der christlichen Metaphorik verband. Darüber hinaus fungierten die Anlagen aber auch weiterhin als Orte für inzwischen veränderte politische Inszenierungen, die ihren Ausdruck vor allem im 1919 vom Volksbund

initiierten Volkstrauertag fanden, der nach seiner Umfunktionierung durch die Nationalsozialisten in den westlichen Besatzungszonen ab 1948 unter der ursprünglichen Bezeichnung wieder aufgenommen worden war.

Zwei große Kriegsgräberstätten in unmittelbarer Nachbarschaft

Beide Kriegsgräberstätten befinden sich in der Nordeifel, südwestlich von Düren und südöstlich von Aachen. Auffallend ist, dass sie dort lediglich knapp 4 km voneinander getrennt liegen. Dafür gibt es einen triftigen Grund. Die Errichtung großer Kriegsgräberstätten war in den unmittelbaren Nachkriegsjahren nicht nur ein ethisch-humanitärer Akt oder eine notwendige organisatorische Aufgabe im Umgang mit den Kriegstoten. Die Anlage großer „Ehrenfriedhöfe", wie sie damals noch genannt wurden, versprach auch, Impulse für die darbende Wirtschaft derjenigen ländlichen Bereiche zu geben, die durch Kriegszerstörungen besonders stark geschädigt worden waren. War es doch absehbar, dass solche Anlagen Besucherinnen und Besucher in großer Zahl anziehen würden, vor allem Angehörige und Freunde der Toten sowie ehemalige Kriegskameraden. Daraus entwickelte sich Ende 1948 ein kurzer, heftiger Konflikt zwischen zwei Kreisen, der für Schlagzeilen sorgte. Im Oktober 1948 war durchgesickert, dass der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine zentrale Gräberstätte am Rande Vossenacks errichten lassen wollte. Vossenack gehörte damals zum Kreis Monschau. Das wiederum rief den Kreis Düren auf den Plan. Die Grenze zwischen beiden Kreisen verlief quer durch das ehemalige Kampfgebiet. Keine der beiden Parteien war bereit, Kriegstote, die auf ihrem Gebiet geborgen wurden, im Nachbarkreis bestatten zu lassen. Es entbrannte ein regelrechter Kampf um einzelne Tote, der in Vorwürfen unbefugten Exhumierens, unerlaubter Prämienzahlungen für sterbliche Überreste und sogar des Leichendiebstahls gipfelte. Ein Kompromiss in dem Gräberstreit konnte erst

5. Geschwungene Gräberreihen mit Doppelkreuzen sind kennzeichnend für die Kriegsgräberstätte Hürtgen

6. Eine streng soldatische Anordnung von Grabplatten und Symbolkreuzgruppen ist charakteristisch für die Kriegsgräberstätte Vossenack

gefunden werden, als der Volksbund im Mai 1949 bekanntgab, zwei Kriegsgräberstätten errichten zu lassen – eine am Rande Vossenacks im Kreis Monschau und eine weitere nahe Hürtgen im Kreis Düren. Damit war der Konflikt beigelegt. Als Ironie der Geschichte erwies sich später, dass im Zuge einer Kreisreform zu Beginn der 1970er Jahre beide Kriegsgräberstätten in den alleinigen Zuständigkeitsbereich des Kreises Düren fielen.

Die Architekten der Anlagen

Die architektonische Gestaltung der Kriegsgräberstätten übertrug der Volksbund für den Bereich Vossenack seinem Chefarchitekten Robert Tischler (1885-1959) und für den Bereich Hürtgen dem freiberuflich tätigen Garten- und Landschaftsarchitekten Carl Ludwig Schreiber (1903-1976). Obwohl beide dominante Akteure in Sachen Friedhofsgestaltung waren, ist die Überlieferung ihres Werdegangs und Schaffens bis heute sehr lückenhaft. Hinzu kommt im Falle Tischlers, dass er seine Arbeit in der Tradition mittelalterlicher Bauhütten sah, in denen das Kollektiv in den Vordergrund rückte und individuelles Hervortun mit eigenen Namensnennungen eher die Ausnahme bildete. Dadurch sind kaum eigene Beiträge oder Interviews von ihm überliefert. Das sieht im Falle des später geborenen Carl Ludwig Schreiber zwar etwas besser aus, doch auch in seinem Fall verschwanden etliche Akten.

Robert Tischlers Laufbahn hatte noch im Kaiserreich begonnen. Aus Niederbayern stammend absolvierte er seine Lehrzeit im Botanischen Garten in München und in der Staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau Proskau bei Oppeln in Schlesien. Gemeinsam mit einem Studienkollegen gründete er 1913 ein eigenes Unternehmen im Ruhrgebiet, in dem er für den Bereich der Gartengestaltung zuständig war, später arbeitete er als freier Gartenarchitekt in München. 1926 wurde ihm vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Leitung des

Baubüros in München übertragen, in dem er über drei politische Systeme hinweg die Ausrichtung der Gestaltung von Kriegsgräberstätten im In- und Ausland maßgeblich lenkte. Den wechselnden politischen Bedingungen passte sich Tischler dabei sowohl persönlich als auch in Gestaltungsfragen regelmäßig an. Zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg hatte er sich freiwillig gemeldet, trat am 1. März 1932 der NSDAP bei, wurde nach Kriegsende lediglich als „Mitläufer" eingestuft und setzte seine Arbeit für den Volksbund in der Bundesrepublik schließlich weiter fort.

Carl Ludwig Schreiber zählt bereits zur Nachfolgegeneration Tischlers. 1903 in Essen geboren und aufgewachsen, verbrachte er seine Lehrzeit in einem Zierpflanzenbetrieb in Bremen und seine Studienjahre an der Höheren Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Pillnitz, das heute zu Dresden gehört. Sein Interesse an der Gestaltung von Friedhöfen entwickelte sich während einer Tätigkeit auf dem Zentralfriedhof in Braunschweig. Sie setzte sich später fort; in den Nachkriegsjahren entwarf er mehr als 100 Friedhöfe und Kriegsgräberstätten in der Eifel, in der Region Aachen und entlang des Westwalls. Zeitlich parallel zur Anlage in Hürtgen entwickelte er auch die Pläne für die Kriegsgräberstätten oberhalb von Gemünd und am Kloster Steinfeld bei Kall, beide in der Nordeifel gelegen. Ab 1956 war er als Ordinarius am Lehrstuhl für Garten- und Landschaftsgestaltung an der TH München tätig. Früh beeinflusst wurde er von dem Landschafts- und Gartenarchitekten Leberecht Migge (1881-1935), der eine Zeitlang in der Künstlerkolonie Worpswede auf dem Sonnenhof gelebt und gearbeitet hatte. Migge verfolgte sozialreformerische und ökologische Anliegen, bei denen er dem sozialen und wirtschaftlichen Nutzen des Hausgartens eine dominante Stellung einräumte, und stand Anfang des 20. Jh. der Gartenstadtbewegung nahe. Politisch hatte er lange Zeit mit dem Kommunismus sympathisiert, schwenkte nach 1932 aber ins Lager der Nationalsozialisten um – auch Schreiber trat der NSDAP bei.

Nach 1945 unterschieden sich Tischler und Schreiber in Gestaltungsfragen in wesentlichen Punkten deutlich voneinander. Während Tischler trotz Anpassung an den veränderten Zeitgeist der Bundesrepublik durch das eigene Erbe aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus noch stark beeinflusst blieb, sorgte Schreiber für einen deutlicheren Schnitt. Bei der Gestaltung der beiden Kriegsgräberstätten in Vossenack und Hürtgen wird das deutlich. Und dass sie so nah beieinander liegen, ist aus kunsthistorischer Sicht geradezu ein Glücksfall. Denn so lassen sich deren Unterschiede nicht nur auf dem Papier darlegen, sie können zwischen beiden Anlagen auch sinnlich erfahrbar gemacht und direkt verglichen werden.

Zur Lage der beiden Kriegsgräberstätten

Beide Kriegsgräberstätten befinden sich in einem Gelände, in dem zwischen September 1944 und März 1945 die „Schlacht im Hürtgenwald" ausgetragen wurde – Endkämpfe von Wehrmacht und Waffen-SS im Westen, die den Krieg unsinnig verlängert und tausende Tote gefordert haben. Beide Anlagen wurden am Rande der beiden Ortschaften Hürtgen und Vossenack in Bereichen errichtet, die zunächst von Kriegsrückständen gesäubert werden mussten und wo kaum noch ein vom Beschuss unversehrter Baum stand. Beide Anlagen entstanden außerdem auf Arealen, die militärhistorisch bedeutsam gewesen waren. Die Lage der Kriegsgräberstätte Hürtgen grenzte unmittelbar an das von der Wehrmacht angelegte Minenfeld „Wilde Sau", das vor und nach dem Krieg etliche Tote gefordert hat; und das Gelände bei Vossenack war auf militärischen Karten als „Höhe 470" und damit als kriegsstrategischer Punkt verzeichnet. Die Kriegsgräberstätte Hürtgen wurde am 17. August 1952 als die damals größte der Bundesrepublik von Bundespräsident Theodor Heuss eröffnet, diejenige bei Vossenack zwei Wochen später, am 31. August durch den Staatssekretär im Ministerium für gesamtdeutsche

AUSGEBAUT 1951-1952

Fragen, Franz Thedieck. Heute ruhen nach Angaben des Kreises Düren in Hürtgen 3.001, in Vossenack 2.367 Tote.

Erste Annäherung – Abgrenzungen und Eingangsbereiche

Geht man von dem vor der Kriegsgräberstätte Hürtgen liegenden Parkplatz auf den Eingangsbereich zu, nähert man sich zunächst einer Bruchsteinmauer, die eine Höhe von knapp 2 m erreicht. Sie umschließt allerdings nicht den gesamten Friedhof, sondern nur den Frontbereich. Am seitlichen Verlauf zur parallel führenden Bundesstraße geht die Mauer rasch in einen Erdwall über, der als natürlich wirkende Begrenzung aufgeschüttet wurde. Der übrige Teil der Gräberstätte wird durch einen Wildzaun von der Umgebung getrennt. Das eigentliche Vorbild für diese Einfassung bildete die ein Jahr zuvor ebenfalls von Carl Ludwig Schreiber gestaltete Kriegsgräberstätte in Gemünd (heute Schleiden-Gemünd), die sich an einem Steilhang am Rande der Ortschaft befindet. In Protokollen und Gutachten des Volksbundes wird sie als „Gemünder Bastion" bezeichnet, was auf einen wuchtigen flankierenden Mauervorsprung aus Grauwacke zurückzuführen ist, an dessen Seite eine steile Treppe hinauf zum eigentlichen Friedhofseingang mit dem Gräberfeld führt. Der vom Volksbund im Frühjahr 1952 verwendete Begriff der Bastion und die damit verbundenen Vorstellungen sprechen noch für die Verbindung zu den Prinzipien der Monumentalisierung von Kriegsgräberanlagen, die vor allem während des Zweiten Weltkriegs geschaffen worden waren. Damals standen symbolhaft befestigte Anlagen für den über den Tod hinaus wehrhaften Charakter der dort bestatteten „Kampfgemeinschaften". Diese nach 1945 eigentlich überholte Vorstellung spukte aber weiter in etlichen Köpfen herum. Vom Wunsch nach einer „im Kampfgebiet gelegene[n] wuchtigen" Anlage ist zum Beispiel mit Bezug auf den Hürtgenwald in einem Schreiben eines Wehrmacht-Generalleutnants a. D. der „Division Ullrich von Hutten" an den Volksbund NRW vom April 1952 die Rede.

Schreibers Umfassung des Friedhofs wirkt indes auch heute noch alles andere als wuchtig. Das liegt nicht nur an der Art der Ummauerung selbst, sondern auch daran, dass im Eingangsbereich auf weitere Bauten sowie auf figürlichen Schmuck verzichtet wurde. Vorgesehen war dort nach anfänglichen Überlegungen noch die Errichtung einer als Ehrenmal verstandenen Kapelle aus Bruchstein. Doch davon rückte man ab. Schreiber selbst bekannte in einem mit „Trost der lebendigen Natur" überschriebenen Beitrag in den Dürener Nachrichten vom 16. August 1952: „Von der Errichtung eines monumentalen Bauwerkes an irgendeiner Stelle wurde bewußt abgesehen. Auch der schlichte, in Natursteinwerk gefaßte Eingang zeigt keine aufdringliche Architektur im Sinne eines Denkmals. Denn angesichts der Tragik, die sich im Hürtgenwald abgespielt hat und auf dem Friedhof ihren letzten unverhüllten Ausdruck fand, kann ein noch so künstlerisches Bauwerk oder Mal die Weihe des Ortes nicht fühlbar machen."

Im Eingangsbereich ist die Bruchsteinmauer um 2,3 m parallel zueinander versetzt worden. Dazwischen verläuft der siebenstufige Treppenaufgang. Wer darauf zuläuft, dessen Blick bleibt an einer ebenfalls steinernen Tafel hängen, die ins Mauerwerk eingelassen wurde und den Ort als „Soldatenfriedhof Hürtgen / Ausgebaut 1951-1952" ausweist. Fünf symbolisch dort angeordnete Kreuze stellen das Signet des Volksbundes dar, das von dem Berliner Grafiker Ernst Böhm (1890-1963) in den 1920er Jahren entworfen wurde.

Geht man die wenigen Stufen zwischen den Mauern empor und wendet sich um 90 Grad

7. *(S. 10 oben) Eingangsbereich der Kriegsgräberstätte Hürtgen mit der Kennzeichnung der 1950er Jahre als „Soldatenfriedhof" und dem Signet des Volksbundes auf der historischen Eingangstafel*
8. *(S. 10 unten) Vom Eingangsbereich aus führt ein geschwungener Weg durch die Gräberreihen bis zum Hochkreuz*

nach rechts, erschließt sich auf einen Blick bereits ein Teil des Friedhofsgeländes mit dem Gräberfeld. Hinein führt ein mäandrierender Weg aus Natursteinplatten, zu Beginn war es ein Rasenbelag, der ein Jahr nach Eröffnung aber bereits durch die Platten ersetzt werden musste, weil er durch Abnutzung große Schäden aufwies. Was sich bei dieser Eingangsinszenierung bereits andeutet, ist Schreibers Anliegen, das er in verschiedenen Aufsätzen niedergelegt hat. In Stichworten lässt es sich wie folgt zusammenfassen: Ablehnung des „Heldenfriedhofs", wie er zwischen den beiden Weltkriegen und während des Nationalsozialismus gestaltet wurde, keine Monumentalbauten, stattdessen Schlichtheit und Eindringlichkeit und eine Gesamtanlage, die einen tröstlichen und freundlichen Eindruck hinterlässt sowie individuelle Trauer statt kollektiver militärischer Gedenkzeremonien ermöglicht.

Dieser Anspruch, der bereits einen ersten gestalterischen Ausdruck beim Betreten der Kriegsgräberstätte Hürtgen über die Eingangsstufen findet, unterscheidet sich unverkennbar von dem Eingangsbereich, den Robert Tischler für die Kriegsgräberstätte Vossenack entworfen hatte. Dabei ist interessant, dass dessen Gestaltung in den 1950er Jahren, anders als auf der Gräberstätte von Hürtgen, noch einmal erheblichen Veränderungen unter-

9. *(S. 12 oben) Eingangsbereich der Kriegsgräberstätte Vossenack mit den ursprünglichen Engelskulpturen und den abgerundeten Einfassungen, aufgenommen zu Beginn der 1950er Jahre*
10. *(S. 12 unten) Ein nach 1957 aufgenommenes Foto zeigt die veränderte, etwas niedriger angelegte Eingangsmauer ohne die vorherigen Rundungen und ohne die beiden Skulpturen*
11. *Eine vor 1957 gedruckte Postkarte zeigt die ursprünglich breite Treppe, über die das eigentliche Gräberfeld Vossenacks betreten werden konnte*
12. *1957 wurde das Hochkreuz gesetzt. Dadurch verschwand der breite Treppenaufgang und wurde durch zwei schmale Treppen rechts und links des Kreuzes ersetzt*

lag. Historische Fotografien zeigen zu Beginn der 1950er Jahre eine Umfriedung der Anlage durch eine Mauer aus Grauwacke, die zwar nicht sehr hoch angelegt wurde, durch die massiven, mit einer gerundeten Kuppe versehenen Einfassungen am recht schmalen geschmiedeten Eingangstor – eine Verkörperung deutschen Handwerks – aber durchaus einen wehrhaften Eindruck vermittelt. Unterstrichen wurde diese Tendenz noch durch zwei Engelskulpturen, die das Eingangstor flankierten und wie zwei Wächter wirkten, die den Eintretenden ihre Kreuze als geistige Waffe entgegenhielten. Beide Figuren wurden von dem Bildhauer Otto Gattinger aus München entworfen und in Gusseisen ausgeführt.

Beim Durchschreiten der Pforte fällt auf, dass sie, anders als der Treppenaufgang der Kriegsgräberstätte Hürtgen, nur eine Person auf einmal durchlässt. Das ist kein Zufall, sondern entspricht Tischlers Intention aus den 1920er und 1930er Jahren, Besucherinnen und Besucher Schritt für Schritt zum Verstummen zu bringen und auf die von ihm so verstandene militärische „Weihestätte" einzustimmen. Eben diesem Zweck dient auch der lange schnurgerade Weg zum eigentlichen Gräberfeld, das vom Eingangstor aus überhaupt noch nicht sichtbar wird. In den ersten Jahren liefen die Besucher dabei auf eine breite Treppe zu, die noch auf einer alten Postkarte abgebildet ist und ebenfalls von den beiden Flanken einer Bruchsteinmauer eingefriedet war. Über diese Treppe schritten sie auf das erhöhte Gräberfeld zu, das zu dem Zeitpunkt noch von einem mittig angelegten breiten Weg durchzogen wurde, an dessen Ende ein düster wirkender „Sarkophag" als dominantes Element der Gräberstätte lag.

Diese Form der Gestaltung hatte nach der Eröffnung nur fünf Jahre Bestand. Grund dafür war ein 1954 eröffneter Streit zwischen dem Kreistag des damaligen Landkreises Monschau und dem Volksbund. Ausgelöst wurde er dadurch, dass der Kreis das Fehlen eines Hochkreuzes auf der Anlage bemängelte. In einem Schreiben des Kreisamtsmannes Peters vom 20.6.1955 heißt es dazu unmissverständlich, der Kreistag stehe „geschlossen auf dem Standpunkt, daß weder dem Kreis Monschau, noch einer Gemeinde auf die Dauer gesehen die Unterhaltung der Anlage, auf der das von ihm geforderte sichtbare [Unterstreichung im Original] christliche Wahrzeichen fehlt, zuzumuten sei." Diskussionen, Ortsbesichtigungen und Abwägungen über die nachträgliche Einfügung eines Hochkreuzes schlossen sich an. Eine Platzierung hinter dem „Sarkophag" wurde ebenso erwogen wie auf dem Quader. Am Ende stand eine Einigung, dass das Hochkreuz vor dem Gräberfeld auf dem bisherigen Treppenabsatz platziert werden sollte.

Natürlich entsprach das nicht Tischlers ursprünglicher Konzeption, die von der Schaffung einer einzigen Dominante auf der Gräberstätte und von einer Achse, die vom Eingangstor bis zum „Sarkophag" verlaufen sollte, ausging. Über seine unmittelbaren Reaktionen auf das Anliegen des Kreises ist zumindest so viel bekannt, dass er sich gegenüber der Leitung des Volksbundes gegen die Errichtung einer zweiten Dominante ausgesprochen und als Kompromiss sogar die Entfernung des „Sarkophags" im Falle der Errichtung eines Hochkreuzes empfohlen hatte. Letztendlich unterstützte er aber auch die folgenreiche Platzierung des Hochkreuzes als zweite Dominante – folgenreich insofern, als sie eine ganze Reihe von Veränderungen nach sich zog, für die der Volksbund finanziell aufkommen musste.

Zunächst verschwanden die beiden Eingangsskulpturen, deren christliche Botschaft durch das Hochkreuz ersetzt wurde. Der breite Treppenaufgang verschwand ebenfalls. Stattdessen wurde dort das mit 4 m zwar nicht sehr hohe, aber dennoch massiv anmutende Hochkreuz aus schwarzer Basaltlava gesetzt. Rechts und links dieses Kreuzes gelangte man jetzt durch zwei sehr schmale Zugänge von jeweils 80 cm Breite auf das eigentliche Gräberfeld. Hatten sich Familien oder andere Gruppen auf diesen Eingang zubewegt, wurden sie dort ge-

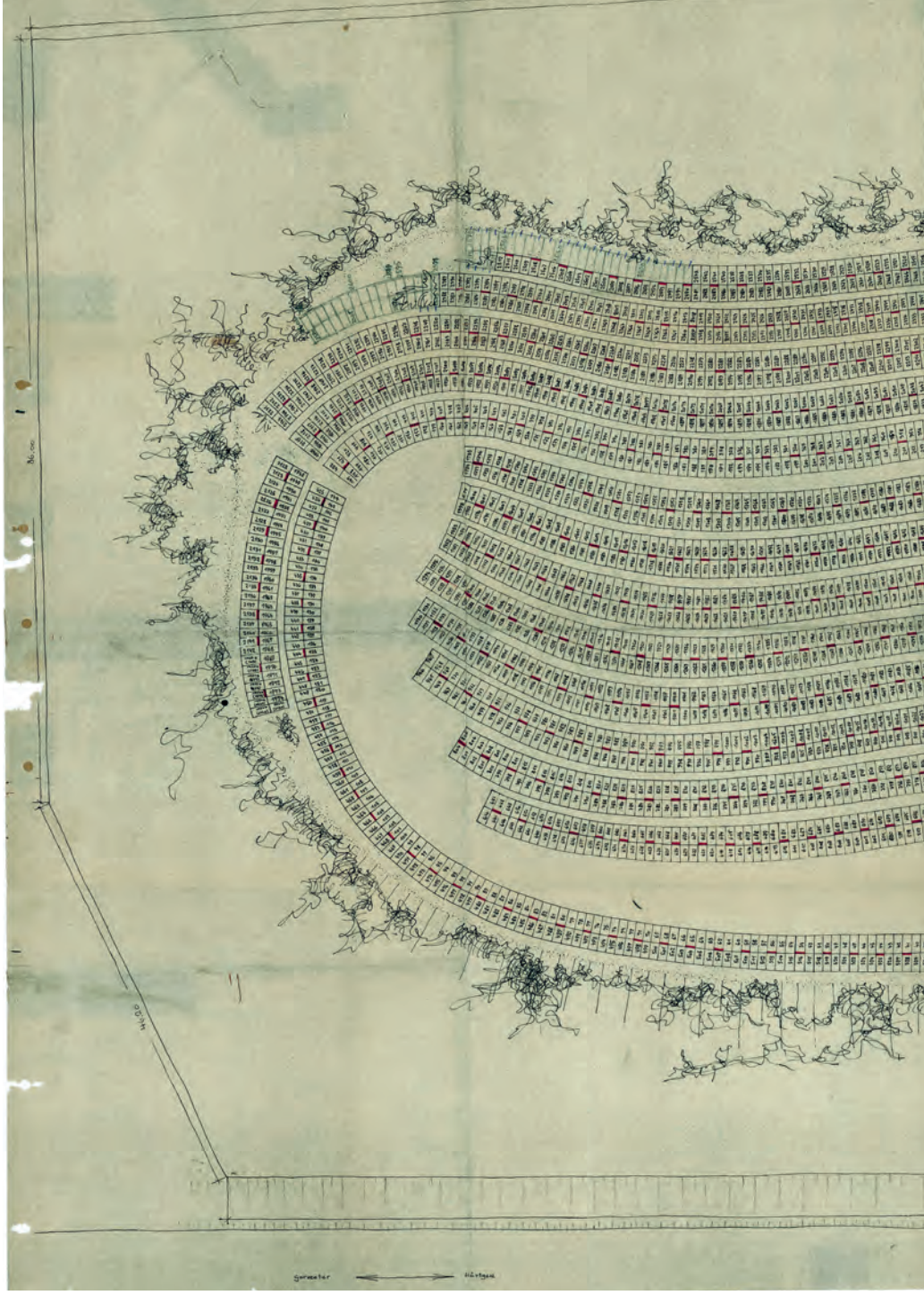
zwungen, voneinander zu weichen und einzeln die Gräberstätte zu betreten. Und auch der zentral angelegte Weg durch die Anlage wurde beseitigt, so dass sie nun als geschlossene Einheit wirkte, die links und rechts umrundet werden musste. Genau diese Struktur, die 1957 entstand, bietet sich auch heute noch den Besucherinnen und Besuchern dar.

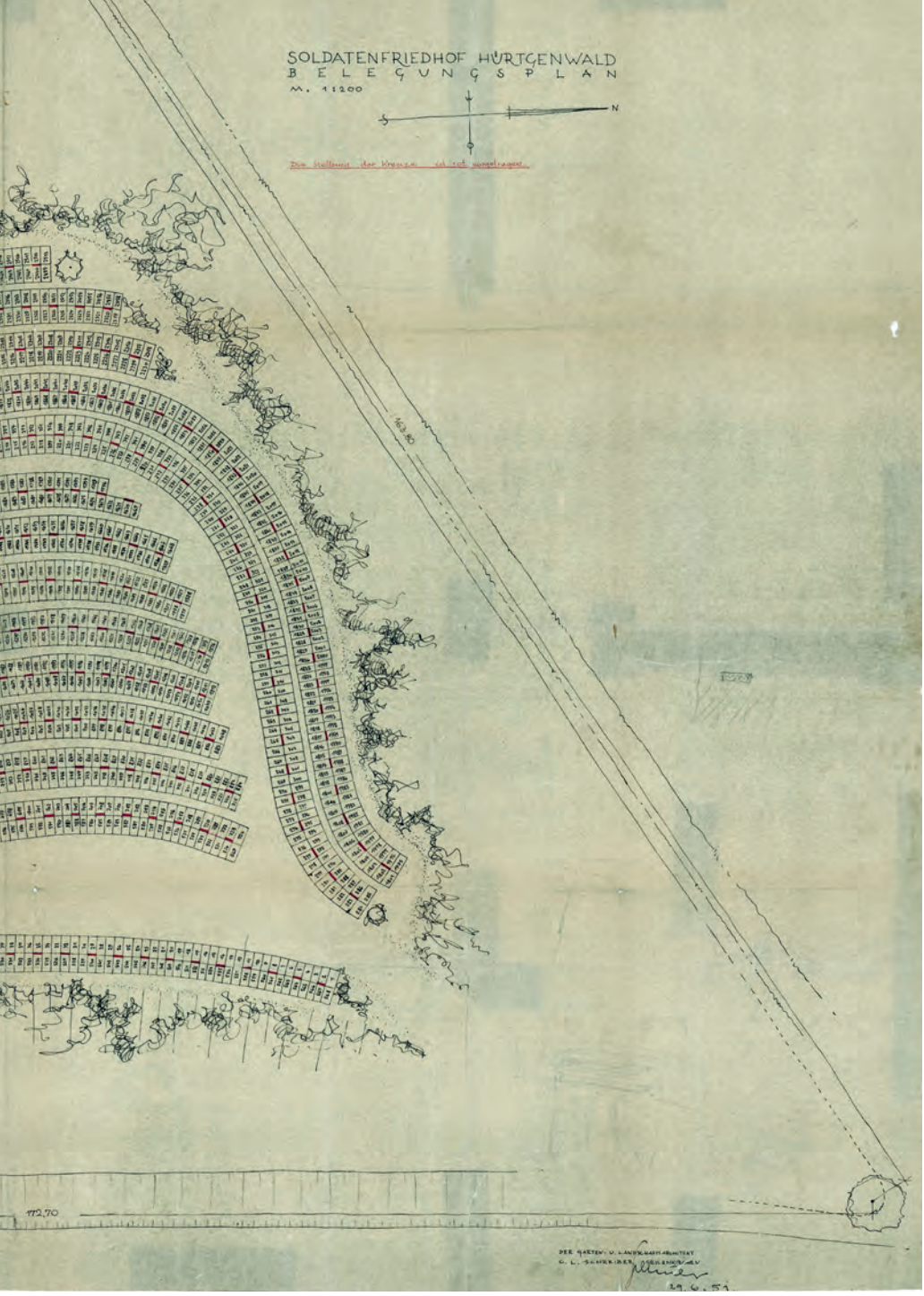
Die Architektur der Anlage in Vossenack

Würde man die Kriegsgräberstätte aus der Luft betrachten, dann erschiene die Gesamtanlage als ein großes Rechteck, in das wiederum im oberen Bereich ein deutlich schmaleres Rechteck eingebettet ist – das eigentliche Gräberfeld. Beide Teile sind klar gegen eine Umgebung abgegrenzt, die aus landwirtschaftlichen Flächen und Waldungen besteht. Heute bedeckt eine einheitliche Rasenfläche das Gräberfeld. Markant an Tischlers Entwurf ist, dass das gesamte Gräberfeld mit einheitlichen, quadratischen Bodenplatten aus Basaltlava (31 x 31 cm) bedeckt ist, die im Abstand von gut einem Meter aufgebracht und mit zwei Namen der Toten oder mit dem Hinweis „Unbekannter Soldat" sowie mit den Lebensdaten und Grabnummern der Toten versehen wurden. Die

13. Charakteristisch für die Kriegsgräberstätte Vossenack sind die aus drei und fünf Elementen bestehenden Symbolkreuzgruppen, die christliche mit militärischer Symbolik vermischen

14. Der „Sarkophag", ein Objekt am Ende des Gräberfeldes, das die Tradition des heroisch-monumentalen Stils weiter fortschreibt




SOLDATENFRIEDHOF HÜRTGENWALD
BELEGUNGSPLAN
M. 1:200
S
N
Die Stellung der Kreuze ist rot eingetragen
463,80
772,70
DER GARTEN- U. LANDSCHAFTSARCHITEKT
G. L. SCHREIBER, OBERLANDESBAUDIR.
29.6.54

Tafeln befinden sich jeweils zwischen zwei Gräbern. Nach 2000 wurden sie auf zusätzlichen Grundplatten verankert, um Diebstahl vorzubeugen.

Was verkörpern diese Steine und ihre Anordnung? Zum einen verleihen sie der Individualität der Toten durch die Namensnennung sowie die Geburts- und Todesdaten Ausdruck. Doch diese Form der Individualisierung wird stark dadurch überlagert, dass die Toten in ein Ordnungsschema eingefügt sind, das dem Prinzip strenger Uniformität folgt. Durch die Funktionalisierung der einzelnen Grabplatten zu einem strengen Muster erscheinen die Toten zwangsläufig weniger als Individuen, als vielmehr wie ein militärisches Kollektiv. Dass sich Tischler damit kaum von den Gestaltungsprinzipien des Volksbundes aus der Zwischenkriegszeit gelöst hatte, macht das Bekenntnis eines führenden Vertreters des Volksbundes in der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge" aus dem Jahr 1929 deutlich. Dort heißt es, dass bei der Bestattung das Ziel angestrebt werde, „sie alle in einem geistbelebten Denkmal zusammenzufassen … Das Persönliche geht auf in der großen Schicksals- und Grabesgemeinschaft der Gefallenen. Da sind zusammengeballt Einzeltat und Heeresleistung, Einzelopfer und Volksopfer; das Ich wird zum Wir!" Der streng axiale Aufbau der Anlage und die geometrische Gleichförmigkeit verkörpern genau dieses Prinzip.

Unterstrichen wird der militärisch-pathetische Charakter der Anlage noch durch zwei weitere Gestaltungselemente. Tischler gilt als der Erfinder der Symbolkreuze. Darunter versteht man Gruppen zu drei oder fünf Kreuzen, die bereits während des Zweiten Weltkriegs auf Kriegsgräberstätten in eroberten Ländern platziert wurden. Diese Tradition setzte der Volksbund nach dem Kriegsende fort. Auf der Kriegsgräberstätte Vossenack sind diese Gruppen aus dunklem und rauem Theumaer Schiefer geformt. Ihre Botschaft ist einerseits christlich, wird aber durch die Anordnung in entsprechenden Gruppen durch eine militärische Ikonographie insofern überlagert, als sie den militärischen Führer mit seinen Soldaten symbolisch verkörpern. Regelmäßig über die Gräberstätte in Gruppen verteilt, können sie für einen allzeit bereiten Heeresverband ebenso stehen wie für einzelne Patrouillen.

Neben den Symbolkreuzen findet sich auf der Vossenacker Anlage noch ein weiteres Objekt, das Tischlers Festhalten an den Grundsätzen eines heroisch-monumentalen Stils unterstreicht. Zwar hat es bei weitem nicht die Dimension der von ihm entworfenen NS-Totenburgen, die der Architekt auch in den 1950er Jahren noch im libyschen Tobruk und im ägyptischen El-Alamein errichten ließ. Für eine nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Kriegsgräberstätte auf deutschem Boden ist es aber von auffallender Größe. Es handelt sich um den „Sarkophag", einen Steinquader, der sich zentral am Kopf der Kriegsgräberstätte befindet und 4,50 x 2,20 x 1,75 m misst. Durch die Zusammensetzung aus Basaltlavasteinen und die Platzierung auf einem ummauerten Podest wirkt er massiv und düster. Seine in drei Zeilen abgefasste Aufschrift lautet: „HIER RUHEN / DEUTSCHE SOLDATEN / 1939 1945". Auch dieses Objekt unterstreicht noch einmal die Tatsache, dass Tischler nach 1945 immer noch Anleihen an vordemokratischen Formen und Texten machte; derselbe Spruch wie auf dem „Sarkophag" findet sich auch auf einem klotzigen Denkmal einer deutschen Kriegsgräberstätte in Belleau (Frankreich), nur dass dort die Jahreszahlen des Ersten Weltkriegs verwendet wurden.

15. (S. 16-17) Die geschwungene Anlage der Kreuze auf der Kriegsgräberstätte Hürtgen ist auf dem Belegungsplan vom 29. Juni 1951 sehr gut erkennbar. Ihre Position wurde rot markiert und im Bereich oben links später noch handschriftlich nachgetragen. Originalgröße des Plans: 102 x 73 cm

16./17. Das Foto oben zeigt die von Carl Ludwig Schreiber entworfenen bossierten Doppelkreuze aus hellem Muschelkalk in ihrer ursprünglichen Form, das Foto unten die ab 2002 erneuerte glatte Version der Kreuze aus Ruhrsandstein

ALFRED LINGEN
ALFRED DRONHOFER
GERHARD GEHRMANN

ALFRED LINGEN
ALFRED DRONHOFER
GERHARD GEHRMANN

Die Architektur der Anlage in Hürtgen

Ein Blick auf den Belegungsplan der Anlage aus dem Jahr 1951 macht bereits den Unterschied zur Gräberstätte in Vossenack deutlich: keine geraden Linien, keine Rechtwinkligkeit, vielmehr elegant geschwungene Reihungen von Kreuzen. Man kann diese Gestaltung auch sinnlich erfassen, wenn man auf der linken Seite der Anlage den Kreuzen folgt. In einem leicht geschwungenen Bogen führt einen das in Richtung Hochkreuz, ohne Unterbrechung der Kreuzreihe in einem Schwenk um das Hochkreuz herum und schließlich wieder zum Eingangsbereich der Gräberstätte auf die gegenüberliegende Seite – eine einzige, kühn geschwungene sehr lange Linienführung, die einen auch den Umfang der Anlage erfassen lässt.

Die Kreuze selbst – insgesamt befinden sich 484 auf der Anlage – stellen eine Besonderheit dar. Schreiber hat sie speziell für diesen Ort entwickelt. Es sind Doppelkreuze, die im Volksmund rasch den Namen „Kameradenkreuze" bekamen, weil sie an zwei Kriegskameraden erinnern, die sich gegenseitig stützen. Auf den Vorder- und Rückseiten dieser Kreuze ließ Schreiber insgesamt bis zu sechs Namen einmeißeln, in wenigen Fällen auch acht. Anders als die namenlosen, dunklen Symbolkreuze Tischlers waren Schreibers Kreuze aus hellem Muschelkalk. Weil sie über die Jahre unter der rauen Witterung der Eifel erheblich litten, mussten sie 50 Jahre später – ab dem Jahr 2002 – komplett erneuert werden. Die heutigen Kreuze bestehen aus Ruhrsandstein, der als besonders witterungsbeständig gilt.

Ein Objekt wie den „Sarkophag" findet man auf der Kriegsgräberstätte Hürtgen nicht. Dafür das von Beginn an eingeplante Hochkreuz (siehe S. 2), auf das alle Gräberreihen zulaufen. Es misst knapp 8 m und ist damit doppelt so hoch wie dasjenige auf der Vossenacker Anlage. Dennoch wirkt es weniger mächtig. Das mag an der schlichten, schmucklosen und schlanken Form liegen, die völlig anders ausgefallen ist als in Vossenack, wo der dunkle Stein, die wuchtig-gedrungene Form und ein am Kreuz befindlicher Corpus dominieren.

Carl Ludwig Schreiber hat die von ihm gestaltete Anlage in ganz bewusster Abgrenzung von derjenigen in Vossenack gestaltet. Er hat dazu 1951 sogar einen programmatischen Aufsatz verfasst – „Soldatenfriedhöfe von heute" –, in dem Robert Tischler zwar nicht genannt, aber dessen Konzeption ohne Umschweife angegriffen wird. Darin bekennt Schreiber: „Ich lehne den Heldenfriedhof, wie er zwischen den beiden Weltkriegen gestaltet wurde, für unsere Zeit und die Opfer des 2. Weltkrieges ab. … Kein heldisches Gepränge, keine ruhmvoll pompöse Walhalla oder andere Monumentalbauten, kein verherrlichter Soldatentod dürfen den Abscheu vor dem Krieg und seinen Folgen verkleinern." Und mit Blick auf die von Robert Tischler ausgehenden Gestaltungsformen heißt es weiter: „Einige Anlagen, die nach dem 2. Weltkrieg entstanden sind, zeigen nicht die Wandlung unserer Gesinnung; sie haben sich noch nicht von der pompösen Aufwendigkeit früherer Bauten lösen können. … Auf den erwähnten Friedhöfen hat man im Interesse einer gestalterischen Wirkung auf das beschriftete Grabkreuz verzichtet und nur in größeren Abständen Gruppen von 3 und 5 Kreuzen aufgestellt. Dadurch wird aber der Friedhof seines eigentlichen Wesens entkleidet, die tragische Wirklichkeit abgeschwächt und unterdrückt. Denn die weit auseinandergezogenen Kreuzgruppen sind nichts als Dekoration."

Wie umstritten Schreibers Positionen zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung in Kreisen der Gartenarchitekten noch waren, zeigt sich daran, dass die Schriftleitung von „Garten + Landschaft" seinem Beitrag ein eigenes Statement folgen ließ, in das eine Schreiber entgegengesetzte Position

18. (S. 21 oben) Die von Carl Ludwig Schreiber entworfene Anlage in Hürtgen hat einen parkähnlichen Charakter

19. (S. 21 unten) Mehrere steinerne Bänke laden im Schatten der Bäume zum Verweilen ein

aus dem Brief „eines Berufskollegen" eingebettet wurde, der jedoch anonym blieb.

Die gärtnerische Gestaltung beider Kriegsgräberstätten

Eine wichtige Rolle bei der Anlage der Kriegsgräberstätten spielte auch die Bepflanzung. „Im Frühjahr 1951 begannen die ersten Anpflanzungen einer Auswahl bodenständiger Bäume und Sträucher. Im April – Mai wurden über 100.000 Heidepflanzen gesetzt, im Sommer Wildgräser- und Wildblumensamen gesammelt und anschließend die kahlen, unbegrünten Flächen besät", vermerkt Schreiber dazu in seinem Zeitungsbeitrag „Trost der lebendigen Natur". Die Heidepflanzen stammten aus dem Paustenbacher Venn, das gut 10 km Luftlinie von Hürtgen an der deutsch-belgischen Grenze liegt. Sie wurden vorwiegend von Frauen aus der Umgebung Hürtgens mühevoll in den steinigen Boden gepflanzt. Ins Auge fielen auch stachelige Wacholderbeersträucher, die ebenfalls in der Eifel beheimatet waren. Hier deutet sich bereits an, dass Schreiber Wert auf heimische Vegetation legte und bestrebt war, die Kriegsgräberstätte bewusst in die umgebende Landschaft einzupassen. Das ging sogar noch über die eigentliche Grabstätte hinaus. Im Herbst 1950 beantragte er, den Abschnitt der Bundesstraße zwischen Hürtgen und der Kriegsgräberstätte beidseitig mit Deutschen Eichen (*Quercus pedunculata*) zu flankieren, um bereits während der Anreise auf die Anlage einzustimmen.

An anderer Stelle hat Schreiber im Zusammenhang mit Friedhofsplanung von „landschaftsgebundenen Grünräumen" gesprochen und weiter ausgeführt, „Friedhöfe sollten Totengärten sein und keine geometrischen Steinwüsten." Genau diesen Anspruch löst auch die Kriegsgräberstätte Hürtgen

20. Das vor 1957 entstandene Foto zeigt die ursprüngliche Bepflanzung der Anlage in Vossenack. Die Grasbüschel verdecken die Grabplatten. Der Weg durch die Mitte des Gräberfeldes existiert heute nicht mehr

ein. Man kann auf ihr das Gefühl haben, in einem Park zu wandeln. Bei Sonnenschein sorgen die zu Beginn der 1950er Jahre angepflanzten Bäume auf der Anlage für ein Spiel von Licht und Schatten, Vögel singen, und die steinernen, ebenfalls von Schreiber entworfenen einzelnen Bänke laden zum Verweilen ein. Natürlich hat sich das Bild der Anlage inzwischen gewandelt. Das betrifft vor allem den Bewuchs. In den 1970er Jahren gab es bereits erhebliche Probleme mit den Heidepflanzen, denen der Wechsel an den trockeneren Standort nicht gut bekommen war. Um 2000 wurde die ursprüngliche Bepflanzung zwischen den Grabsteinen daher

21. Anders als in Hürtgen hat Robert Tischler in Vossenack keine Einzelbänke an verschiedenen Stellen setzen lassen, sondern zwei langgestreckte Bankreihen rechts und links des „Sarkophags" in die Umfriedungsmauer integriert, die nur eine Blickrichtung zulassen

22. Die Grabplatten aus Basaltlava verzeichnen jeweils zwei der dort Bestatteten

durch eine einheitliche Rasenfläche ersetzt, die zudem einen erheblich geringeren Pflegeaufwand erfordert. Der Charakter eines Landschaftsparks ist aber bis heute erhalten geblieben.

Ganz anders stellt sich die gärtnerische Gestaltung auf der Kriegsgräberstätte Vossenack dar. Zwar sollte die Anlage nach Tischlers Vorstellungen ebenfalls in eine noch zu schaffende Naturlandschaft eingebettet werden, weshalb sie an drei Seiten von Bäumen umpflanzt wurde. Auf dem Gräberfeld selbst finden sich indes keine Bäume oder Sträucher. Dort ließ Tischler das silberblau schimmernde Gras Blauschwingel *(Festuca glauca)* pflanzen, das aus dem mediterranen Raum stammt. Der Wuchs dieses Grases, das sich bald bis über die Grabplatten erstreckte und dadurch auch die Namen der Toten bedeckte, kam Tischlers Intention entgegen, die Bestatteten als militärisches Kollektiv ehren zu lassen und ihre individuelle Wahrnehmung zurückzudrängen. Auch diese Bepflanzung erwies sich langfristig als nicht geeignet, weil sie frostanfällig war und ebenfalls einen hohen Pflegeaufwand erforderte. Sie wurde später, wie auch die Bepflanzung in Hürtgen, durch eine einheitliche Rasendecke ersetzt.

Tischlers Grabanlage ist dem Parkcharakter der Begräbnisstätte Schreibers keineswegs ähnlich. Hier geht es nicht um die Möglichkeit eines kontemplativen Aufenthalts in einer Parklandschaft. Schon allein die Anordnung der Sitzplätze lässt das nicht zu. Während Besucherinnen und Besucher auf der Kriegsgräberstätte Hürtgen zwischen unterschiedlich aufgestellten, grob behauenen Steinbänken unter Bäumen wählen können, bietet die Anlage in Vossenack nur zwei langgestreckte Mauerabstufungen, die als Sitzbänke ausgebildet sind und sich beidseitig des „Sarkophags" erstrecken. Nimmt man dort Platz, wird der Ausblick auf das militärisch geordnete gesamte Gräberfeld fokussiert. Der Volksbund sprach in dem Zusammenhang 1952 von einer

23. „Parklandschaft" Hürtgen mit den markanten Doppelkreuzen

angestrebten „feierlichen Raumwirkung". Verlässt man den Sitzplatz, bleiben einem für den Weg zurück zum Eingang nur die zwei schmalen, gerade ausgerichteten Plattenwege entlang der rechten oder linken Mauer, die den strengen Charakter der Anlage zusätzlich unterstreichen – ganz anders als der mehrfach geschwungene, breitere Weg auf der Kriegsgräberstätte Hürtgen.

Wertung

Beim Vergleich beider Kriegsgräberstätten zu resümieren, dass Robert Tischler deutlich stärker dem militärisch ausgerichteten Totengedenken der Zwischenkriegs- und NS-Jahre verhaftet geblieben ist als Carl Ludwig Schreiber, würde abschließend zu kurz greifen. Beide Architekten waren Teil einer nach 1945 maßgeblich vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge vorgegebenen Sepulkralkultur, in der eine Fortsetzung des früheren Heldenkults angesichts der Niederlage, der Kriegsmüdigkeit und der Verbrechen von Wehrmacht und Waffen-SS nicht mehr möglich war. Der Verzicht auf die Idealisierung des gewaltsamen Todes wurde nun durch Formeln wie der „Mahnung zum Frieden" oder des „mahnenden Gedenkens" ersetzt. Dabei fand ein Rückgriff auf christliche Symbole statt, der entweder dazu genutzt wurde, nach der Abwendung von der soldatischen Heldenverehrung der Bestattung einen neuen Sinn einzuhauchen, oder aber sich mit dem teils weiterlebenden Heldenkult in neuer Form zu vermischen, z. B. in den Gedenkzeremonien einiger Soldatenverbände. Für solche Organisationen wurden die nach dem Krieg errichteten Kriegsgräberstätten zu Zielorten ihrer Selbstinszenierungen als politisch missbrauchte, pflichttreue und ehrenhafte Kämpfer.

Weder Tischler noch Schreiber sprengten – bei aller Unterschiedlichkeit der von ihnen errichteten Anlagen – diese gesellschaftliche und politische Rahmensetzung der 1950er Jahre. Ihre naturnahen Inszenierungen trugen dazu bei, die Erinnerung an die Todesumstände der Bestatteten zu überdecken und vergessen zu machen, womit auch Schuldfragen außen vor blieben. Weil die Ursachenforschung ausblieb, gerann auch die entlastende „Mahnung zum Frieden" zwangsläufig zu einer moralisch überladenen Leerformel.

Wären andere gestalterische Formen als die von Tischler und Schreiber im Auftrag des Volksbundes gewählten denkbar gewesen? Aus architektonischer wie künstlerischer Perspektive betrachtet sicherlich. Statt der Betonung handwerklicher Arbeit in der Tradition mittelalterlicher Bauhütten hätte ein stärkerer Bezug auf modernere künstlerische und handwerkliche Richtungen durchaus vorstellbar sein können. Man hätte z. B. auf Ideen des Bauhauses der 1920er Jahre zurückgreifen und sie für die Gestaltung der Kriegsgräberstätten weiterentwickeln können. Das beim Bauhaus eingeübte Zusammenspiel von Kunst und Handwerk hätte auch die einseitige Fixierung auf die Verwendung von Naturstein mit bruchrauhen Flächen bei der Gestaltung der Kriegsgräberstätten aufbrechen und andere Materialien ins Spiel bringen können. Auch die einseitige Fixierung auf Hochkreuze oder, wie im Falle Tischlers, auf monumentale Steinblöcke war nicht zwingend. Möglich hätte auch sein können, künstlerische Objekte an Auslaufpunkten von Sichtachsen zu platzieren, die Denkanstöße über die Form des Sterbens in modernen Kriegen, über fehlgeleitetes Soldatenethos und – aus deutscher Perspektive betrachtet – über die Sinnlosigkeit des Sterbens im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg hätten geben können. Um die Vergangenheit neu zu deuten, zu verstehen und auch zu bewerten, hätte das ein wertvoller Beitrag sein können. Doch so weit – das mag man aus heutiger Sicht bedauern – waren weder Politik und Gesellschaft noch der Volksbund mit seinen Landschaftsarchitekten Robert Tischler und Carl Ludwig Schreiber in den 1950er Jahren.

Quellen und Literatur

Stadt- und Kreisarchiv Düren: Moderne Akten 4325, 4742, 4747, 4749-4753, 4761, 4762, Volksbund

Kriegsgräberfürsorge (VK) 33; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband NRW, Essen: Ordner „Hürtgen I-IV“, „Vossenack I-III“;
S. Behrenbeck: Heldenkult oder Friedensmahnung? Kriegerdenkmale nach beiden Weltkriegen, in: G. Niedhart, D. Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 / 1945, München 1992, S. 344-364; S. Behrenbeck: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole, Vierow bei Greifswald 1996; J. Böttcher: Heldenkult, Opfermythos und Aussöhnung – Zum Bedeutungswandel deutscher Kriegsgräber nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Deutschland Archiv 2014, Bonn 2014, S. 183-193, URL: https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/201064/deutschland-archiv-2014 (zuletzt aufgerufen: 22.2.2021); J. Böttcher: Historische Rahmenbedingungen für den Bau von Kriegsgräberstätten in Deutschland und Europa im 20. Jh., in: RIHA Journal 0151, 27 Juni 2017, URL: https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/rihajournal/article/view/70282 (zuletzt aufgerufen: 22.2.2021); K. Christenn: Zu konservativ für moderne Landschaftsarchitektur? Über den Friedhofsplaner Carl Ludwig Schreiber (1903-1976), in: Stadt + Grün 11/2018, S. 51-56; Ch. Fuhrmeister: Robert Tischler – Chefarchitekt 1926-1959. Ein Desiderat, in: RIHA Journal 0159, 27 Juni 2017, URL: https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/rihajournal/article/view/70282 (zuletzt aufgerufen: 6.3.2021); M. Hettling, J. Echternkamp (Hrsg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung, München 2013; K. Fings, F. Möller (Hrsg.): Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung (= Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 3), Berlin 2016; R. Knauf: Zivile und militärische Friedhofs- und Grabmalgestaltung im 20. Jh. Der Saarbrücker Hauptfriedhof 1912-1959, Saarbrücken 2010; M. Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 3: 1. Weltkrieg, Heidelberg 1985; Bd. 6: Bundesrepublik, Heidelberg 1987; M. Lurz: Die Verdrängung der Gewalt in den Denkmälern und Friedhöfen des Zweiten Weltkriegs, in: J. Calliess (Hrsg.), Gewalt in der Geschichte. Beiträge zur Gewaltaufklärung im Dienste des Friedens, Düsseldorf 1983, S. 119-129; F. Möller: Models Knochen – Models Grab? Eine Recherche, die vermeintliche Gewissheiten in Frage stellt, in: Jahrbuch des Kreises Düren 2021, S. 171-189; B. Ulrich, Ch. Fuhrmeister, M. Hettling, W. Kruse: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Entwicklungslinien und Probleme, Berlin-Brandenburg 2019; C. L. Schreiber: Soldatenfriedhöfe von heute, in: Garten + Landschaft. Magazin für Landschaftsarchitektur 10/1951, S. 5-8; C. L. Schreiber: Trost der lebendigen Natur, in: Dürener Nachrichten, 16.8.1952; C. L. Schreiber: Friedhofplanung – Eine Aufgabe des Gartenarchitekten, in: Garten + Landschaft. Magazin für Landschaftsarchitektur 11/1952, S. 8-16.

Abbildungen

Holger Klaes (www.klaes-images.de): 1-2, 5-8, 13-14, 17-19, 21-25; Stadt- und Kreisarchiv Düren: 4; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Bundesgeschäftsstelle Niestetal: 3, 9-10, 12, 16 (Johannes Gehrmann), 20; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesgeschäftsstelle NRW: 15; Emil Walter, Vossenack 11

Der Autor

Frank Möller, E-Mail: gip.moeller@netcologne.de, Web: https://frank-moeller.eu/

Dank

Autor und Herausgeber danken dem Kreis Düren, dem Stadt- und Kreisarchiv Düren sowie der Hauptgeschäftsstelle und der Landesgeschäftsstelle NRW des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für ihre freundliche Unterstützung.

24. Im Eingangsbereich vor dem Gräberfeld befinden sich in Vossenack sechs Informationstafeln, die Auskunft über das Kriegsgeschehen, einzelne Grabstätten und die Bedeutung verschiedener Elemente auf der Kriegsgräberstätte geben. Die Tafeln wurden maßgeblich von einem Geschichtskurs des benachbarten Franziskus-Gymnasiums in Zusammenarbeit mit der Grafikdesignerin Eva Müller-Hallmanns (Hürtgenwald) erarbeitet und am 10. Juni 2015 der Öffentlichkeit übergeben

25. (Einklapper rechts) Teilansicht der Kriegsgräberstätte Hürtgen

26. (Rückseite) Das 1957 gesetzte Hochkreuz der Kriegsgräberstätte Vossenack mit dem dahinter liegenden Gräberfeld

Die Herausgabe dieser Schriftenreihe wird unterstützt durch die

NRW Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN

Heft 578

1. Auflage 2021 - ISBN 978-3-86526-136-6

Redaktion: Karl Peter Wiemer www.rheinischer-verein.de

Rheinischer Verein

Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Augustinerstr. 10–12, 50667 Köln

Druck: Media Cologne Kommunikationsmedien GmbH, Hürth

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier